

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Griechenland

Reisinger, Ernst

Leipzig, 1916

Griechenland im Mittelalter und zur Neuzeit - Seine Wiederentdeckung  
durch Reisende

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5476](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5476)

## GRIECHENLAND IM MITTELALTER UND ZUR NEUZEIT / SEINE WIEDERENTDECKUNG DURCH REISENDE

**G**riechenland unter byzantinischer Herrschaft. 395–1204 n. Chr. Mit dem Verlust der politischen Freiheit im Jahre 338 v. Chr. war Griechenlands Rolle in der damaligen Welt nicht ausgespielt. Seine Hauptstadt Athen erfreute sich noch jahrhundertlang einer besonderen Stellung, nicht bloß wegen ihrer großen Vergangenheit, sondern dank eigener Leistung als Sitz einer Bildhauerschule und besonders als Hochschule der Philosophie. Hier lag später der Herd des heidnischen Widerstandes gegen das siegreich vordringende Christentum; der Name Hellene wurde gleichbedeutend mit dem Namen Heide.

Erst als Justinian, der große Gesetzgeber, 526 n. Chr. die Universität Athen schloß, wurde die letzte Spur griechischer Selbständigkeit verwischt, und Hellas sank zu einer unbeachteten Provinz im großen byzantinischen Reich herab, Athen trat ganz in den Schatten der Weltstadt Konstantinopel.

Unter Schonung eingewurzelter religiöser Anschauungen und Gebräuche vollzog sich die Christianisierung. Athena Parthenos wurde zur Jungfrau Maria, Zeus zum Gott Vater, Poseidon und Hermes wurden zum heiligen Nikolaos und Michael, an die Stelle des Asklepios traten Kosmas und Damian, an jene der Heroen und Nymphen setzte das Volk Heilige und Gestalten des Aberglaubens. Gleichklang des Namens ließ aus Dionysos den hl. Dionysios, aus der Geburtshelferin Eileithyia den hl. Eleutherios werden.

Der Parthenon war schon um 435 zur christlichen Kirche geworden, der Panhagia geweiht; eine andere Überlieferung nennt als Patronin die Hagia Sophia, eine legendäre weiht ihn dem unbekanntem Gott des Apostels Paulus. Erechtheion, Niketempel, das sog. Theseion, ja sogar die Burghöhlen des Pan und des Apollon wurden christliche Heiligtümer. Eine Kirche der Zwölf Apostel löste den Zwölfgötteraltar ab.

So lebten die alten Kulte an den alten Stätten in neuen Formen fort. Nur an die Stelle der antiken Götterstatuen traten die eintönig gemalten Bilder des Pantokrator und der Heiligen.

Die große Zeit Griechenlands war ein für allemal vorüber; über die Vorgänge im 6. bis 11. Jahrhundert besitzen wir nur wenig Nachrichten. Fallmerayer konnte 1835 unter Zustimmung namhafter Gelehrter die Ansicht aussprechen: „Attika blieb beinahe vierhundert Jahre lang eine menschenleere Wüste. Die Gebäude der Stadt (Athen) fielen größtenteils zusammen, aus den Straßen wuchsen Bäume, und die ganze Stadt wurde zuletzt ein Wald, ein Dickicht von Ölbäumen.“ Allein der um die griechischen Altertümer hochverdiente deutsche Gelehrte Ludwig Roß wies mit

einschneidender Kritik nach, daß in Fallmerayers Quelle nur von Unkraut in den schlechtgepflegten Straßen Athens und nicht von einem Ölwald die Rede sei und daß zudem jene Quelle nicht eine echte Chronik der Anargyrosmonche aus dem 10. Jahrhundert, sondern eine Fälschung oder zum mindesten eine Verfälschung des Griechen Pittakis aus dem 19. Jahrhundert gewesen sei.

Aus sicherer Überlieferung wissen wir, daß die ehrgeizige Irene aus Athen im 8. Jahrhundert den byzantinischen Kaiserthron bestieg und ihre Schwäger nach Athen verbannte, daß Athen ständig ein Bischofsitz blieb und daß der große Bulgarenbesieger Basileios II. 1019 ein kirchliches Siegesfest auf der Akropolis feierte. Wenn auch die prächtigen Kirchenbauten aus mittelbyzantinischer Zeit, wie die Klöster des Hofios Lukas in Phokis (Taf. 70, 71), zu Orchomenos in Böotien (Taf. 72, 73) und zu Daphni in Attika (Taf. 25), auf Stiftungen der Kaiser oder hoher Würdenträger in Konstantinopel zurückgehen und allem Anschein nach von hauptstädtischen Baumeistern ausgeführt sind, so beweisen sie doch, daß Griechenland damals nicht völlig vergessen und allen höheren Lebensbar war. Als Kaiser Leo III. gegen die an Vielgötterei grenzende Verehrung der Heiligenbilder einschritt, war der Herd des Widerstands Griechenland. Für die trotz Seuchen und Kriegen ungebrochene Rassenkraft der Griechen zeugt es, daß sie der schon im 6. und 7., besonders aber im 8. und 9. Jahrhundert massenhaft ins griechische Festland eindringenden Slaven doch schließlich Herr wurden. Der Peloponnes, mit Ausnahme von Patras und Korinth, wurde damals von Bulgaren und anderen slavischen Stämmen überflutet, in Nord- und Mittelgriechenland sahen sich die Hellenen in wenige Plätze zurückgedrängt, Attika blieb ziemlich, die Inselwelt völlig von der fremden Invasion frei. Zahlreiche Namen von Städten wie Charwáti statt Mykene, von Flüssen und Bergen in ganz Griechenland zeugen bis heute von dieser slavischen Besiedelung; erst in unseren Tagen suchen die Griechen die Spuren dieser geschichtlichen Vorgänge zu verwischen, indem sie die slavischen Ortsnamen durch altgriechische systematisch ersetzen. Die anfangs in bitterer Feindschaft einander gegenüberstehenden Hellenen und Slaven verschmolzen allmählich, es entstand eine neue, lebenskräftige slavisch-griechische Rasse; dank seiner höheren Kultur und der missionierenden Kraft der orthodoxen Kirche blieb das national-griechische Element das Bestimmende. Im 11. Jahrhundert war der Prozeß in der Hauptsache abgeschlossen; die Slaven hatten den griechischen Volkstypus verändert, hatten aber ihr Nationalgefühl eingebüßt und waren hellenisiert.

Wirtschaftlich nahm das Land im 12. Jahrhundert einen großen Aufschwung. Der Ackerbau hob sich, in Theben, Korinth, Negroponte und anderen Städten blühte die Seidenzucht und Purpurfärberei empor, durch die Kreuzzüge wurde der Orienthandel neu belebt, und die von Italiens Küste nach dem Osten segelnden Schiffe liefen die griechischen Häfen an. Über Thebens führende Stellung in der Fabrikation berichtet Rabbi Benjamin Tudela (Voyages, Amsterdam 1734), der um 1170 verschiedene Städte Griechenlands bereifte, um die Verbreitung der Juden festzustellen.

*Griechenland unter fränkisch-byzantinischer Herrschaft. 1204—1453.* Doch als die Kreuzfahrer ihr heiliges Ziel Jerusalem aus dem Auge verloren und in offenkundiger Beutegier 1204 Konstantinopel und das byzantinische Reich eroberten, legte sich eine zweite fremde Schicht übers griechische Land. Fränkische Ritter herrschten ein paar Jahrhunderte über Hellas; und waren sie auch an Zahl gering gegenüber den einst eingedrungenen Slaven, so brachten sie dafür eine alte überlegene Kultur mit und wurden so dem griechischen Volkstum gefährlich. Keine Fremdherrschaft war den Griechen aller Zeiten so verhaßt wie die fränkische, nicht einmal die bitter zu tragende der Türken, denn keine bedrohte ihre geistige Eigenart so sehr. Die fremden Lehensherren sowie ihre französischen und italienischen Mannen brachten die lateinische Kirche und abendländisches Wesen ins Land. Das Aussehen vieler Städte änderte sich völlig, und die Ruinen zu Korinth (Taf. 28, 29), Nauplia (Taf. 38), Argos, Chlemutzi, Kaláwryta, Geráki, Weligosti, Andrawida und Misirá (Taf. 49 bis 52) im Peloponnes, die Burgenreste von Sálona (Taf. 63), Lamia und Hypate in Mittel- und Nordgriechenland, sowie die Bauart der Städte auf den Inseln erinnern noch lebendig an die Herrschaft venezianisch-fränkischen Geschmacks. Die Hauptmasse der Bevölkerung hielt sich von der Vermischung mit den Eindringlingen ganz frei, nur in den Städten fanden Ehen zwischen Franken und Griechen statt, deren Kinder spottweise Gasmulen genannt wurden.

Politisch waren die Jahrhunderte bis zur Türkenherrschaft eine Zeit unheilvoller Zerrissenheit. Das Land zerfiel in zahlreiche kleine Staaten mit stets umstrittenen Grenzen und häufig wechselnden Besitzern. Alles blieb im Fluß, da es an einer festen Zentralgewalt fehlte; der Stärkere jagte dem Schwächeren die Beute ab. Das mächtige Venedig hielt seinen Anteil, Patras, Modon und Koron im Peloponnes, Kreta und viele andere Inseln fest und brachte diese Stützpunkte seines Levantehandels zu Wohlstand. Den größten Teil des Peloponnes unterwarf sich das Geschlecht der Villehardouin, die schließlich als Herzöge von Achaia anerkannt wurden. Markgraf Bonifatius II. von Montferrat gründete im Norden Griechenlands ein Königreich Theffalonike, eroberte Böotien und Attika und belehnte 1207 den Burgunder Othon de la Roche mit den beiden letzten Landschaften. Noch 1203 hatte Athen unter Führung seines tapferen Erzbischofs Akominatos seine Unabhängigkeit gegen Leon Sguros, den Tyrannen von Nauplia, glücklich verteidigt. Rührend klingt die Klage des Erzbischofs über die Armut und den Rückgang Athens (unten S. 42); in einem Briefe schreibt er wehmütig, da er lange in Athen lebe, sei er ein Barbar geworden, aber die Griechen jener Zeit wollten lieber auf griechisch arm sein, wie auf fränkisch reich. Unter Otto de la Roche wurde die Akropolis zur fränkischen Residenz, der Parthenon zur römisch-katholischen Bischofskirche, und Akominatos ging gramgefüllt, gleichsam als Symbol des beleidigten Griechentums in die Verbannung. Erst Rainerio, aus dem Florentiner Bankhaus der Acciajuoli, seit 1394 Herzog von Athen, stellte das griechische Erzbistum wieder her, brachte

die Stadt zu neuer Blüte und verführte die Griechen nach Kräften mit der Fremdherrschaft. Das Erechtheion war sein Regierungspalast, die Propyläen bargen die herzogliche Kanzlei, das „Castell Setines“, verstümmelt aus εἰς Ἀθήνας, wie die Franken die Akropolis hießen, wurde zu einer Schloßburg im Florentiner Stil. Zur Zeit der fränkischen Herrschaft errichtete man auch auf dem Südflügel der Propyläen den 24 Meter hohen und 8 Meter breiten „Frankenturm“, der bis zu seiner Abtragung im Jahre 1874 die Silhouette der Akropolis charakteristisch bestimmte.

Während der ganzen fränkischen Epoche streben die früheren Herren von Byzanz nach Wiedergewinnung ihrer Machtstellung. Schon 1261 macht Michael VIII. Palaiologos durch Wiedereroberung von Konstantinopel dem lateinischen Kaifertum ein Ende. Mitte des 14. Jahrhunderts setzten die Byzantiner im Peloponnes eine Herrschaft ein, die eine Art Sekundogenitur der byzantinischen Kaiser bildete. Die jeweiligen Machthaber, die Despoten, residierten in Mistrá und machten die Stadt zu einem Sammelpunkt griechischer Gelehrter, so daß diese im 15. Jahrhundert Athen und Theffalonike an Bedeutung für das griechische Geistesleben überflügelte und einem italienischen Fürstenhofe der Renaissance glich; verkündete doch der Gelehrte Georgios Gemisthos Plethon aufs neue den Ruhm Platos und gründete eine Sekte, die Heidentum und Christentum vermischte. In wundervoller Lage schoß unterhalb der Burg des 13. Jahrhunderts eine ganze Stadt aus dem Boden, deren prächtige Ruinen noch heute jeden Beschauer bezaubern, in ihrer Verlassenheit ein redendes Zeugnis des Spieles der Zeiten (Taf. 49–52). Berg und herumfließender Bach führten nach einer griechischen Käseart (μυζήθρῶς) den Namen Mysithra; wegen des Gleichklangs nannte Wilhelm II. Villehardouin seine neuerbaute Burg Mistrá; auf altfranzösisch die „Beherrscherin“<sup>1</sup>.

Manuel Kantakuzenos, der erste Despot von Mistrá, begann 1349 die Besiedelung verödeter Landstriche mit Albanesen, die im Laufe des 14. Jahrhunderts massenhaft aus dem Norden einwanderten und das ethnographische Bild Griechenlands stark beeinflussten. Die Albanesen, auch Felsenbewohner, „Schkypetaren“, genannt, waren tüchtige Ackerbauer und Krieger, ließen sich aber sehr schwer hellenisieren und behaupteten ihre Sprache und Sitten an manchen Stellen Griechenlands bis auf den heutigen Tag. Ihre Einwanderung beschränkte sich nicht nur auf den Peloponnes, sondern überflutete auch Attika und Bötien und zahlreiche Inseln, besonders Hydra und Spetzä. Vor den kriegerischen Wirren zwischen Serben, Albanesen und Hellenen flüchteten griechische Mönche in die Einsamkeit der Metéorafelsen (Taf. 77 bis 79), wo der fromme Nilos 1367 durch Gründung von vier Kirchen den Grund zu einer Mönchsrepublik legte.

<sup>1</sup> Goethe wählt als Schauplatz der Helenaepifode in *Faust*, II. Teil, mit bewußtem Anachronismus statt des antiken Sparta die Burg Mistrá; die Hauptquelle für die griechische Geschichte der fränkischen Zeit, die Chronik von Morea aus der Zeit um 1330, kannte er nicht. Geschichte und Bauten von Mistrá behandelt trefflich A. Struck, *Mistrá* 1910; darauf fußt eine Skizze von O. Weber, *Im Banne Homers*, 1912, S. 237.

Der erste auf eigener Anschauung fußende Bericht über antike Monumente in Griechenland stammt von dem italienischen Notar Niccolò di Martoni, der 1395 auf einer Wallfahrt ins Heilige Land nach Griechenland verschlagen wurde und zahlreiche Inseln, Chalkis, Athen, Megara und Korinth, besuchte. Wenn Martoni auch ausdrücklich versichert, er wolle die Wahrheit feststellen gegenüber weitverbreiteten Irrtümern, so ist er doch ganz und gar nicht imstande, den Angaben seiner Gewährsmänner mit Kritik gegenüberzutreten. Hier sehen wir zum ersten Male, wie sich in Athen eine üppig wuchernde Lokaltradition herausgebildet hatte, welche die Namen der berühmten Vorfahren, vor allen der Philosophen und Politiker, ohne jede fachliche Begründung mit beliebigen antiken Resten verband. Wir hören durch ihn von zwei Quellen, aus denen die Schüler der Philosophen trinken mußten, um weise zu werden, vom Lehrgebäude des Aristoteles und vom damaligen Zustand der Akropolis. Die Zahl der Herdstellen schätzt Martoni auf 1000. Über Megara gelangt er zu Schiff und auf Schleichwegen, in steter Angst vor Räuubern, nach Korinth; der antiken Reste Korinths gedenkt er mit keinem Wort. Von seiner Reise durch die Inselwelt des Ägäis Meeres berichtet unkritisch, aber mit vielen kuriosen Einzelheiten über den Zustand der Inseln zur Frankenzeit, um 1420 der Florentiner Presbyter Christoforo Buondelmonti im Liber Insularum Archipelagi (herausgegeben von Legrand, Paris 1897).

Am Ende der Frankenherrschaft betritt ein Reisender den Boden Griechenlands, der mit Scharf sinn und Verständnis nach den Resten des von ihm geliebten Altertums forscht und für uns die wichtigste Quelle über den Zustand der antiken Ruinen im Mittelalter ist, Ciriaco de Pizzicolti, nach seiner Vaterstadt Cyriacus von Ancona<sup>2</sup> genannt. Halb Kaufmann, halb Gelehrter, besucht er, ein gerne gefeher, berühmter Gast, in mehreren ausgedehnten Reisen die Fürstenthöfe jener Zeit, überall Inschriften, Handschriften und Kunstwerke sammelnd; seiner Zeit vorausseilend, kämpft er für die Schonung der antiken Reste. Er beschreibt und zeichnet nach besten Kräften, was er sieht, und hat so manches während der Türkenherrschaft zerstörte Denkmal für die archäologische und kulturhistorische Forschung gerettet. Oft setzt er der Lokaltradition eine gesunde Kritik entgegen, und bei der Ausgrabung des Asklepiostempels zu Paros 1445 sucht er wie ein moderner Archäologe die Lösung wissenschaftlicher Fragen mit dem Spaten in der Hand. Die Nachprüfung seiner Inschriftenkopien hat deren Güte und Zuverlässigkeit erwiesen, hat aber in vereinzelt Fällen gezeigt, daß Cyriacus zuweilen Stellen antiker Autoren als Inschriften ausgab. Im ganzen ist jedoch gerade der Sinn fürs Tatsächliche, das Zurückgreifen auf die monumentalen Quellen gegenüber der Fabulierfucht der Zeit

<sup>2</sup> Cyriacus 1391—1452. Literatur und Quellenzitate für C. und andere Reisende werden hier nur gegeben, wenn sie nicht bereits in dem zusammenfassenden Werk von W. Judeich, Topographie von Athen, 1905, stehen. Für die Reisen durch Griechenland kommt hauptsächlich in Betracht: Epigrammata reperta per Illyricum a Cyriaco Anconitano (Roma 1654). Eigenhändige Tagebuchblätter und Zeichnungen während des zweiten Aufenthaltes des C. in Mistrá-Sparta mit unzureichenden, fachlichen Erläuterungen bei Sabbadini in Miscellanea Ceriani, Mailand 1910.

das Große und Charakteristische an dem Manne. Im Gegensatze zu seinen Zeitgenossen will er nicht bloß Merkwürdigkeiten, die er zufällig antrifft, beschreiben, sondern er reißt als erster in der Absicht, „die Monumente der Alten, die allenthalben in der Welt zerstreut seien, zu erforschen.“

Bei einem sechstägigen Aufenthalt zu Delphi im März 1436 erkennt Cyriacus das Theater und das Stadion, hält aber das Halbrund des Argiverdenkmals fälschlich für die Reste des Apollontempels. Diesen starken Irrtum erklärt die Tatsache, daß Cyriacus den besten antiken Führer durch die Ruinenstätten, den Pausanias, nicht besaß, sondern bloß die Nachrichten des Geographen Strabon benutzen konnte. Über das Kloster Hosios Lukas in Phokis, das ruinenreiche Lebadeia, das allenthalben zerstörte Orchomenos (Taf. 74) und das damals zu einer Residenz erhobene Theben, gelangt er, Euböa streifend, nach Athen, wo er vom 7. bis 22. April 1436 weilt. Als Humanist sieht er im Parthenon keine christliche Kirche, sondern das „göttliche Werk des Phidias“, er erkennt die durch Umbauten stark veränderten Propyläen, das Dionysostheater und die Wasserleitung Hadrians, welche man ihm als Schule des Aristoteles zeigt. Es ist für jene Zeit ein großer Fortschritt, daß Cyriacus beim „Turm der Winde“ (Taf. 18) die geläufige Erklärung „Grab des Sokrates“ verwirft und darin einen Tempel des Aiolos sieht, sowie daß er das im Volksmund als „Lanterne des Demosthenes“ bezeichnete Lyfikratesdenkmal (Taf. 10) lieber als einen Bau für Theaterzwecke betrachtet. Das Hadrianstor bot ihm schon durch die Inschrift die richtige Erklärung dar, verleitete ihn aber, im nahegelegenen Olympieion (Taf. 19), von dem damals noch 21 Säulen aufrechtstanden, einen Palaß des Hadrian zu sehen. Die Kriegsszenen am Fries des sogenannten Theseions (Taf. 16) ließen ihn wohl in diesem Bau einen Tempel des Ares vermuten. Dem ersten Aufenthalt des Cyriacus in Athen verdanken wir auch die älteste uns erhaltene Zeichnung des Parthenon, die flüchtig, in den Proportionen verfehlt und wenig lehrreich ist.<sup>3</sup> Im Piräus sieht er als Schmuck der Einfahrt den gewaltigen, marmornen Löwen, der dem Hafen den Namen Porto Leone gab und später nach Venedig entführt wurde. In Korinth zählt der Reisende am „Tempel der korinthischen Juno“, dem heute noch aufrecht stehenden Apollontempel (Taf. 31) 13 Säulen; der Tempel war also schon damals in einem Zustande, der dem von Dodwell gezeichneten (Taf. 30) recht ähnlich war. In Sparta-Misrá und Messene beschreibt Cyriacus noch zahlreiche Altertümer, die seitdem zugrunde gegangen sind. Es ist charakteristisch, daß er seinen zweiten Besuch in Misrá damit motiviert, daß es wahrhaftig nicht genügend gewesen sei, die alten Monumente Spartas einmal zu sehen. Freunde aus Nauplia begleiten ihn nach Mykenä. Da er aber das Löwentor nicht erwähnt, und

<sup>3</sup> Die Zeichnung, jetzt im Berliner Museum, ist abgebildet Archäologische Zeitung, 1882, Taf. 16. Eine Kopie in dem weitverbreiteten Zeichenbuch der Brüder Giuliano und Francesco di San Gallo (um 1500) zeigt die Vorlage des Cyriacus ganz entstellt; aus dem dorischen Parthenon ist unterm Einfluß des Pantheons zu Rom ein korinthischer Tempel geworden. Albrecht Dürer erhielt Zeichnungen athenischer Bauten, die ihm der Nürnberger Arzt Hartmann Schedel nach Vorlagen des Cyriacus in Padua kopiert hatte.

eine erhaltene Zeichnung von seiner Hand nach einer Beobachtung von Paul Wolters deutlich ein Tor der Befestigung von Katfingri darstellt, ist es offenbar, daß er wie seine Freunde Katfingri für Mykenä anfaß. Trotzdem das Löwentor nie unter die Erde kam, war also die Lage Mykenäs im Mittelalter völlig vergessen.

*Griechenland unter türkischer Herrschaft. 1453—1832.* Noch zu Zeiten des Cyriacus kündigte sich eine gewaltige Wandlung der politischen Gestaltung Griechenlands an. Schritt für Schritt, in blutigen Kämpfen, gewinnt ein neuer Herr die Balkanhalbinsel: die Türken. 1453 erobert Mohammed II. Konstantinopel, 1456 sein Feldherr Omar Athen, das bereits seit 1393 vom Sultan abhängig geworden ist, und bald wird Griechenland mit geringen Ausnahmen türkische Provinz. Am zähesten behauptet Venedig seinen Besitz, aber 1470 wird Euböa und 1669 selbst Kreta eine Beute der Türken. Eine Episode des fortdauernden Kampfes zwischen Venedig und der Türkei bleibt für die Menschheitsgeschichte besonders traurig. Bei der Beschließung Athens durch die Venezianer entzündete am 26. September 1687 eine von einem lüneburgischen Leutnant in Morosinis Diensten geschleuderte Bombe das im Parthenon aufgehäuften Pulver und legte dies unerfetzliche Denkmal menschlichen Könnens für immer in Trümmer. Wie Morosini vorausfaß, konnte Athen auf die Dauer nicht gehalten werden; der Parthenon wurde also umsonst geopfert. Beim Anmarsch der Feinde war der Athena-Nike-Tempel (Taf. 13) völlig abgetragen und das gewonnene Material in eine Bastion vor den Propyläen vermauert worden, so daß er bis zu seinem Wiederaufbau (vgl. S. 46) im Jahre 1835 völlig von der Bildfläche verschwunden blieb. Morosini wollte als Siegestrophäe den Poseidon und das Gespann der Athena vom Westgiebel des Parthenon auf den Markusplatz in Venedig schaffen lassen, allein beim Herausnehmen aus dem Giebel fielen die Skulpturen zu Boden und zerschellten. Daraufhin nahm Morosini drei antike Löwen mit, die noch heute zusammen mit einem vierten vor dem Arsenal in Venedig stehen, unter ihnen den mächtigen Löwen vom Piräus.

Griechenland, das trotz aller Zerrissenheit und Unruhe von den fränkischen Herrschern zu geistigem und wirtschaftlichem Leben erweckt war, wurde unter den Türken wieder die vernachlässigte Provinz eines großen, stammfremden Reiches. Das Land verarmte rasch. Die Osmanen ließen das in byzantinischer Zeit eingeführte Lehenssystem grobenteils bestehen und benutzten die Feudalherren zur Einziehung der Steuern, vor allem begünstigten sie das Tschiftlikssystem, welches den Großgrundbesitz den Domänenherren zu eigen gab, während der schwer arbeitende Bauer keinen Zollbreit Boden besaß und den größten Teil der Ernte abliefern mußte. Wer dem türkischen Druck entgehen wollte, flüchtete in die Berge, so daß manche Gebirgslandschaften heute noch auffallend stark bevölkert sind. Dort in entlegenen Klöstern und Dörfern lebte der griechische Freiheitsgedanke am stärksten fort. Die Türken suchten die kräftigen Bergstämme als Polizeitruppen zu verwenden. Jedoch diese Armatolenbanden ergriffen oft gegen die Türken Partei. Aus ihnen

entwickelten sich die verwegenen Klephten, die, halb Räuber, halb Freiheitskämpfer, noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Reisen in Griechenland lebensgefährlich machten (siehe unten S. 26. 74), binnen kurzem aber auch in Theffalien und Mazedonien, wo sie in Resten bis in unfre Tage fortleben, ausgerottet sein werden.

Die Bevölkerungsziffer Athens sank auf 8000 Seelen herab. Der türkische Kommandant bewohnte das fränkische Schloß in den Propyläen, seinen Harem verlegte er ins Erechtheion, der Parthenon wurde zur Moschee und nahm nach seiner Zerstörung eine kleine Moschee in sich auf (Taf. 8) mit einem Minaret in der Südwestecke. Ein Woiwode verfuhr die Stadtverwaltung, ein Kadi die Rechtsprechung. Griechen und Türken lebten nebeneinander her; die Religion errichtete eine Scheidewand; nur Teile der Albanesen wurden zum Islam bekehrt. Blieben auf diese Weise die Griechen auch ein Staat im Staat mit eigenen Empfindungen und Interessen, so wirkte das jahrhundertelange Zusammenleben doch auf die Gestaltung der Lebensführung und den äußeren Habitus stark ein. Das Stadtbild und das Straßenleben, wie es Dodwell am Anfang des 19. Jahrhunderts zu Athen (Taf. 3) und anderswo gezeichnet hat, trägt ganz den türkischen Stempel. Osmanische Tracht und Sitte dominieren, Minaret und Laubengasse bestimmen den Stadtcharakter. Im heutigen Landbild ist diese starke türkische Note ganz verwischt. Mit leidenschaftlichem Haß verfolgten die Griechen nicht nur den Türken, sondern auch jedes Denkmal der türkischen Zeit, selbst die malerischen Zypressen, die oft fallen mußten, weil sie die Lieblingsbäume der Osmanen sind. In dem Wunsche, die Erinnerung an die Fremdherrschaft auszutilgen, wüthen die Griechen gegen unerfetzliche, historische Denkmäler des eigenen Landes. In Athen verfällt der letzte stattliche Zeuge der Türkenzeit, die malerische Moschee bei der Stoa des Hadrian. Nur im Norden des Landes haben sich die Türken und ihre stimmungsvollen Heiligtümer (Taf. 81) gehalten.

Für die wissenschaftliche Durchforschung Griechenlands war die Herrschaft der Türken ein großes Hindernis.<sup>4</sup> In jedem Reisenden sahen sie zunächst einen Spion, im besten Falle einen Schatzgräber, der Gold und Silber ans Licht schaffen wollte. Wie sollten sie auch die Bewunderung antiker Werke und das Streben, diese ihrer selbst willen zu studieren, verstehen, wo sie ihre Religion jede Nachbildung menschlicher und tierischer Gestalt hassen lehrte; ihnen waren die antiken Monumente dazu recht, daraus Kalk zu brennen oder mit den zerfchlagenen Teilen ihre elenden Hütten auszuflicken. Daher konnte es ruhig geschehen, daß im 18. und 19. Jahrhundert Choiseul-Gouffier und in größerem Maßstab Lord Elgin den Skulpturenschmuck des Parthenon nach Paris und London brachten, daß die Ägineten nach München und der Fries des Tempels zu Phigalia ins Britische Museum wanderten. Eine Zerstörung der antiken Denkmäler rein aus Lußt zum Zerfören fand nie statt;

<sup>4</sup> Für die Reiseliteratur zur Zeit der türkischen Herrschaft ist, soweit Athen in Betracht kommt, grundlegend: Comte de la Borde, *Athènes aux XV<sup>e</sup>, XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> Siècles*, Paris 1854. Daneben H. Omont, *Athènes au XVII<sup>e</sup> Siècle*, Paris 1898, und *Missions archéol. françaises en orient aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> Siècles*, Paris 1912.

die 1778 vom Woiwoden befohlene Abtragung des Tempels am Iliffos, der Stadionbrücke und des Portals der Hadrianischen Wasserleitung erfolgte, um rasch Material für eine Mauer gegen die plündernden Albanesen zu gewinnen.

Aus dem Anfang der Türkenherrschaft besitzen wir mehrere Berichte über die Altertümer Athens. Ein umfangreicher Traktat eines unbekanntes Verfassers, des sogenannten Wiener Anonymus, führt den seltsamen Titel: die Theater und Schulen von Athen. Wahrscheinlich stammt er aus der Zeit um 1460. Der Anonymus gibt keine wertvolle topographische Beschreibung, sondern vermittelt nur am vollständigsten die traditionelle Bezeichnung der damals bestehenden Ruinen. Abgesehen von den uns schon durch Cyriacus und Martoni bekannten Benennungen beschreibt er die Sonnenuhr des Andronikos (Taf. 18) als Schule des Sokrates, die Reste des Odeions als Paläste des Kleonides und Miltiades, das Dionysostheater als Schule des Aristophanes, den Niketempel als Musikschule des Pythagoras und das Olympieion als Königspalast. Beim Theseion spricht er ganz allgemein von einem Tempel, an dem die Grabreden zu Ehren von Siegern in den Spielen gehalten wurden. Deutlich verlegt er die Quelle Enneakrunos oder Kallirrhoe in die Gegend des Iliffos. Zur Zeit des Verfassers bis zum Jahre 1778 stand dort auf dem linken Ufer des Flusses ein ionischer Tempel aufrecht, den der Anonymus Tempel der Hera nennt. Ein ähnlicher, meist als gleichzeitig geltender Bericht, der Pariser Anonymus, stammt wohl erst aus dem 17. Jahrhundert, da er bereits vom Theseustempel spricht.

Wertvoller, mit besserer Beobachtung des Tatsächlichen abgefaßt, sind die Aufzeichnungen eines Norditalieners, den wahrscheinlich ein Streifzug der Venezianer 1466 nach Athen und Korinth führte. Die Burg, die damals in den Händen der Türken blieb, konnte er nicht betreten und schildert sie daher nur summarisch. Dieser dem Namen nach nicht bekannte und daher Mailänder Anonymus genannte Landsmann des Cyriacus sieht in Athen an der Hadriansstoa noch das Westportal mit vier Säulen und am Philopapposdenkmal noch das Relief der rechten Nische, am Tempel von Korinth zwölf bis vierzehn Säulen beisammen stehend und eine getrennt aufragend.

Aus dem 16. Jahrhundert dringen nur kümmerliche Nachrichten griechischer Reisender an unser Ohr. Baron de Saint Blancard befährt 1537 mit einer französischen Flotte die Levante. Einer seiner Offiziere, de Borderie, berichtet in poetischer Form über die Fahrt; ein anderer Begleiter, J. de Vega, schildert Ägina als verlassen, erwähnt den Piräuslöwen und am Kap Sunion achtzehn Säulen, wo, wie der türkische Pilot erzählt, einst Aristoteles Philosophie las. A. Thevets Berichte (Cosmographie du Levant, 1554) über die Obelisken, Säulen und Schulen Athens sind phantastisch und schwindelhaft.

Die spärlichen Reiseberichte der Italiener und Franzosen drangen nicht in weite Kreise. In Deutschland glaubte man nicht einmal mehr an die Existenz Athens. Allgemein war die Meinung: Fuit quondam Graecia, fuerunt Athenae, nunc neque in Graecia Athenae neque in ipsa Graecia Graecia est; es gab einst Griechen-

land, es gab Athen, jetzt gibt es weder in Griechenland Athen, noch in Griechenland selbst Griechenland. Der wiedererwachte Humanismus und das Interesse der protestantischen Theologie an der griechischen Sprache und Kirche erweckte wieder das Bedürfnis, die Grundlagen unserer Kultur kennenzulernen. Martin Crusius, Professor der griechischen Sprache in Tübingen, verschmähte alle Quellen zweiter Hand und suchte den Zustand Griechenlands durch direkte Anfragen bei Kennern des Landes festzustellen. Er trat mit gebildeten Geistlichen griechischer Nationalität in Konstantinopel, wie Zygomalás und Kabafilas, in Briefwechsel (unten S. 43) und veröffentlichte diesen in einem großen, vortrefflich gearbeiteten Werk *Turcograecia* (Hellas unter den Türken, Basel 1584). Bezeichnete darin Zygomalás auch Athen als ein Tier, von dem nur noch das Fell vorhanden, das Leben aber gewichen sei, so wurde doch dies klar, daß die Stadt und ihr Name noch existiere und daß zahlreiche Reste des Altertums noch aufrecht standen.

Im 17. Jahrhundert werden für die Wiederentdeckung Griechenlands von Wichtigkeit die Reisen fremder Gesandter und Konsuln nach dem Orient und die Niederlassung französischer Mönchsorden in Athen. Für die völlige Kritiklosigkeit gegenüber den Erzählungen der Griechen ist charakteristisch ein Bericht des Sekretärs des französischen Gesandten an der Pforte Des Hayes, der 1632 seinen ahnungslosen Landsleuten über den Parthenon mitteilte, er sei ein wohlerhaltener prächtiger Tempel ovaler Form, umgeben von einer dreifachen Säulenreihe, geweiht dem Unbekannten Gotte. Ein für das Land wenig erfreuliches Interesse bewies Lord Arundel dadurch, daß er von 1613 ab als erster methodisch Skulpturen und Inschriften, wie das für die griechische Geschichte so wichtige Marmor Parium nach England brachte. Als die Franzosen die Venezianer auf Kreta gegen die Türken vertragswidrig unterstützten, wurde die Durchforschung des Landes immer schwieriger und gefährlicher. Deswegen konnte sich der gut und einfach schreibende Mr. des Monceaux (*Voyages de C. de Bruyn V, 1732*), der 1668 bis 1669 den Orient bereifte, in Athen nicht gründlich umsehen; er unterscheidet drei Tempel in Eleufis und notiert am Kap Sunion einen „temple de Venus Coliades“. 1670 schickt Ludwig XIV. den Marquis de Nointel an den Hof des Sultans, um den Trotz der Türken zu brechen. Auf einer Rundreise durchs Mittelmeer sammelte Nointel viel Material für eine ausführliche Beschreibung, kam aber nie zur Ausführung seines Planes. 1674 ließ er Carrey, einen Maler seines Gefolges, vom Skulpturenschmuck des Parthenon genaue Zeichnungen anfertigen, die nach der dreizehn Jahre darauf erfolgten Zerstörung des Tempels die Grundlage unserer Kenntnis der Parthenongiebel wurden. Um sechs Ellen venezianischen Scharlachtuches und sechs Oken Kaffee, zusammen im Werte von fünfzig Zechinen, mußte von den mißtrauischen Türken die Zeichnungserlaubnis erkaufte werden. Außer Depeschen Nointels, in denen das Olympieion willkürlich Palaß des Perikles genannt wird, ist ein von ihm gefandter Traktat eines unbekanntes Verfassers, des sogenannten Anonymus Nointelianus, aus der Zeit um 1680

von Wichtigkeit. Ein Italiener aus Nointels Begleitung, Cornelio Magni, berichtet klar und trocken über seine Reise, hauptsächlich über den Zustand Athens; da er nach Spon schreibt und dessen Reifewerk benutzt, verliert seine Schrift an Interesse. Kurz vorher wurde der aus türkischer Gefangenschaft entflohene Deutsche J. G. Transfeldt nach Athen verschlagen und bestimmte als erster Olympieion und Lyfikkratesdenkmal richtig.

Die besten Kenner der griechischen Altertümer waren um die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei französische Konsuln, Giraud und Chartaignier. Auf diese beiden Rivalen, die nichts für den Druck abschlossen, gehen viele Entdeckungen zurück, welche durch ihre Führungen Allgemeingut wurden. Die seit 1658 in Athen ansässigen Kapuziner erwarben um 1669 das Lyfikkratesdenkmal und lehnten ihr Hospiz daran an; unsere Tafel 10 zeigt einen der Mönche im Garten, seinen Gedanken nachhängend. Ein Brief des Jesuiten Babin aus dem Jahre 1672 kennzeichnet ihr Wissen; neu ist in diesem die Erwähnung der Propyläen als Arsenals des Lykurg und des Philopapposdenkmals als Trajansbogens. Die Kapuziner fertigten den ersten Plan Athens mit Angabe der antiken Ruinen an, der zuerst von dem Pariser Gelehrten Guillet veröffentlicht wurde. Guillet verarbeitete in seinem Buche *Athènes ancienne et nouvelle*, Paris 1675, mit guter Kritik alles ihm übermittelte Material, die gelehrten Forschungen des Holländers Meursius und alle brauchbaren Nachrichten, so daß sein Werk eigentlich nicht unter die Reiseliteratur gehört, sondern deren scharffinnige Bearbeitung darstellt. Da er aber die Form einer wirklichen Reisebeschreibung, die er seinem von den Türken gefangenen Bruder in den Mund legt, gewählt hatte, blieb ihm der Vorwurf eines Schwindlers und Lügenbeutels nicht erspart. Diesen erhob vor allem der gelehrte Lyoner Arzt Jakob Spon, der 1675 bis 1676 zusammen mit den Engländern Wheler und Vernon Griechenland bereifte, in seinem Werke *Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant* (Lyon 1678)<sup>5</sup> alles auf Grund von Autopsie beschrieb und mit Hilfe der antiken Quellen, besonders des Pausanias, viele Irrtümer richtigstellte. Mit Guillet, dessen Verdienst er verkennt und dem er manches verdankt, teilt er den Ruhm, den Grund zu einer wissenschaftlichen Topographie gelegt zu haben.

Spons Buch eröffnet die Reihe der großen wissenschaftlich gerichteten Reifewerke; von nun an wird die Geschichte der Wiederentdeckung Griechenlands zu einer Geschichte der archäologischen Durchforschung des Landes. Wir können nur mehr die Hauptlinien verfolgen, müssen die reine Fachliteratur<sup>6</sup> außer acht lassen und

<sup>5</sup> Ins Deutsche übersetzt von J. Menudier, Nürnberg 1690. Wheler, *Journey into Greece*, London 1682, übersetzt in der Hauptsache Spons Werk, bestimmt aber die Stelle des Areopag richtig.

<sup>6</sup> Daher übergehen wir die Arbeiten der von der Society of Dilettanti zu London Abgesandten, welche die Ruinen des Landes planmäßig aufnahmen; ihre Veröffentlichungen, wie das Werk von Stuart und Revett, *The antiquities of Athens*, London 1762—1816, mit Stichen nach Altertümern in Athen (vgl. unsere Taf. 8, 10), in Korinth (vgl. unsere Taf. 30) und Saloniki sind heute noch unentbehrlich. Das Konkurrenzunternehmen des Franzosen Le Roy (*Ruines des plus beaux monumens de la Grèce*, Paris 1758), der bewußt auf die „langweilige Korrektheit der Engländer“ verzichtete, gibt prachtvolle Kupferstiche, ist aber unzuverlässig und im Text dilettantisch. Auch die hauptsächlich auf topographische Forschungen abzielenden Werke der Engländer Leake und Gell scheiden für uns aus.

uns auf die Schriften jener Autoren beschränken, die auf Grund von Reisen in Hellas über Land und Volk berichten. Gut gesehene Bilder des Lebens am Ende der Türkenzeit gibt der kluge, aber bequeme Richard Chandler (*Travels in Greece*, Oxford 1776), während sein Landsmann, Edward Dodwell<sup>7</sup>, mehr durch die trockne, aber getreue zeichnerische Aufnahme der griechischen Landschaften und Ruinenstätten im Anfang des 19. Jahrhunderts für uns von Wichtigkeit geworden ist (siehe Taf. 3, 64). Weniger getreu, mehr auf malerischen Effekt zugestutzt sind die architektonischen Aufnahmen des französischen Gesandten an der Pforte Choiseul-Gouffier, dessen Reifewerk (*Voyage pittoresque de la Grèce*, Paris 1780—1824) auch zahlreiche, nach französischem Geschmack zurechtgemachte Trachten- und Typenbilder enthält. Von selten bereiften Gegenden erzählt mit guter Beobachtung und dem Versuch kritischer Sichtung Pouqueville (*Voyage en Morée*, 1805. *Voyage en Grèce*, 1820); er charakterisiert Türken, Albanesen und Griechen anschaulich, schildert das Leben des seinem Ende zugehenden Misirá (Taf. 11), die politischen und topographischen Verhältnisse Janninas (Taf. 76), wo der gefürchtete Ali Pascha, ein Albanese, die topographischen Studien Pouquevilles bereitwillig förderte. Mit leichter Ironie erwähnt er, daß ihm die Einwohner Artas die Brücke über den Arachthos (Taf. 59) als ein Wunderwerk gezeigt haben. Von Deutschen hat nur J. L. S. Bartholdi über seine Reise, die ihn in den Jahren 1803 und 1804 hauptsächlich nach Nordgriechenland führte, berichtet und in den Bruchstücken zur näheren Kenntnis des heutigen Griechenlands, Berlin 1805, Schilderungen des Volkslebens wie anmutige Beschreibungen der Landschaften gegeben.

*Das Königreich Griechenland. Seit 1832.* Der griechische Freiheitskampf und die anschließende Begründung des unabhängigen Königreiches hat eine Flut von Reiseliteratur hervorgerufen. Nach vergeblichen Versuchen, das türkische Joch mit Hilfe der Russen abzuschütteln, brach 1821 eine Aufstandsbewegung los, die wie ein Sturm über Griechenland hinbrauste. Die Phanarioten, d. h. die im Stadtteil Phanári in Konstantinopel wohnenden Griechen, die nach dem Niedergang der italienischen Seehäfen durch den Orienthandel reich geworden waren, hatten die griechische Nation und die orthodoxe Kirche schon immer gegen die Osmanen unterstützt. Die 1814 in Odeffa gestiftete Hetärie der Philiker, welcher junge, von den Freiheitsideen der Französischen Revolution begeisterte Griechen, wie einflußreiche Hellenen in leitenden türkischen Staatsstellungen angehörten, schürte jetzt die Bewegung und strebte als Endziel nichts Geringeres an, als ein freies Großgriechenland mit der Hauptstadt Konstantinopel. Alexander Ypsilantis stand zuerst als Feldherr an der Spitze. In unerhört grausamen Kämpfen spielte sich der Krieg zwischen Kreuz und Halbmond ab, so daß „Meer und Flüsse sich stundenweit röteten vom Blute der Hinge-

<sup>7</sup> Dodwell, E., *A classical and topographical tour through Greece, during the years 1801, 1805 and 1806*. I. II. London 1819. Dazu *Views in Greece*, London 1821; dreißig kolorierte Ansichten. *Cyclopien or Pelasgic Remains in Greece and Italy*, London 1834; 71 Aufnahmen aus Griechenland.

schlachteten.“ Zunächst nahmen die Griechen Athen und Tripolitza, den Hauptstützpunkt der Türken im Peloponnes, ein und beriefen 1822 unter Maurokordato eine Nationalversammlung, aber 1825 gewann Ibrahim Pascha, der Sohn des ägyptischen Vizekönigs, Morea zurück, 1826 fiel Missolonghi nach heldenhafter Verteidigung, und 1827 mußten die Griechen nach heftiger Beschießung, welche das Erechtheion stark beschädigte, von der Akropolis zu Athen wieder abziehen. Da, in der höchsten Not, nahmen sich, getrieben von der öffentlichen Meinung Europas, die Großmächte des heldenhaft ringenden Volkes an. Die türkische Flotte wurde von einem englisch-französisch-russischem Geschwader binnen weniger Stunden bei Navarin in Brand geschossen und der Sultan 1830 gezwungen, Griechenland als souveränes Reich anzuerkennen. 1832 wird der Sohn des Philhellenen Ludwigs I. von Bayern, Prinz Otto, zum König von Griechenland ausgerufen. Er fand das Land entvölkert, durch Malaria verfeucht, die Leute verarmt, verwildert, ohne Einsicht in das Mögliche; es fehlte an Straßen, Bahnen, Schiffen, an allen Organen, deren ein wirklicher Staat zum Leben bedarf. Die kümmerlichen Landwege wurden durch Räuber, die Seewege durch Piraten so unsicher gemacht, daß alles Vordringen höherer Kultur erschwert ward. Athen war im türkischen Elend so verkommen (Taf. 7), daß ernsthafte Stimmen die Hauptstadt des neuen Reiches nach Korinth, an den Isthmus oder an die Stelle des Piräus verlegen wollten; nur der alte Glanz des Namens Athen ließ die Wahl auf die heutige Hauptstadt fallen.<sup>8</sup> Der Reisende, der anfangs der dreißiger Jahre nach Athen kam, mußte — so erzählt Ludwig Roß in seinen Erinnerungen aus Griechenland — im Piräus auf dem Rücken eines Schiffers von Bord reiten; statt des glänzenden, veilchenumkränzten Athens, das seiner Phantasie vorschwebte, erblickte er zunächst eine gestaltlose, einförmig graubraune Schuttmasse, überragt von Zypressen und Ruinen. Als Admiral Malcolm von Malta zum Bau seines Hauses ein Paar zweirädrige Karren kommen ließ, war die ganze Stadt einige Tage auf den Beinen, um sich die Wunderwerke anzuschauen, denn seit einem Menschenalter hatte man in Attika kein Fuhrwerk mehr gesehen. Der Bau eines eisernen Ofens durch den deutschen Architekten Lüders lockte den Bischof und vornehme Türken zur Besichtigung an. Den Luxus von Fenster Scheiben mußte sich der Fremde kontraktlich ausbedingen und voraus bezahlen. Bei Regen bedeckte die Gassen ein bodenloser Morast, bei Sonne ein unerträglicher Staub.

Durch die vereinigte Arbeit von Griechen und Deutschen wurde unter König Otto aus diesem Türkennest eine europäische Stadt, aus dem nur mit Mühe vegetierenden Lande ein geordnetes modernes Staatswesen. Der Kanzler Armanberg und das Mitglied der Regentschaft, Maurer, schufen die Grundlagen der Verwaltung und Rechtsordnung, organisierten Heer und Unterricht, Handel und Verkehr. In Athen entstand nördlich der Akropolis eine neue Stadt nach den Plänen der Architekten Schaubert und Kleantes. Wenn auch der moderne Städtebauer die rechtwinklig

<sup>8</sup> Für das Folgende vgl. Ernst Reifinger, Neugriechische Skizzen in: Süddeutsche Monatshefte, 12, 1915, S. 992 ff.

und diagonal sich schneidenden Straßen wegen ihrer Einförmigkeit tadeln wird, der neue Stadtplan hatte doch den Vorteil, ein rasches Wachsen der Stadt zu erleichtern, und ließ die hinreißend schöne Akropolis auf allen Seiten das Stadtbild beherrschen. Auf Anregung Klenzes<sup>9</sup> faßte der König den für das heutige Landbild folgenreicheren Entschluß, die antiken Ruinen nicht bloß zu erhalten, sondern ihrer späteren Zutaten zu entkleiden. Unter Leitung des Konservators der griechischen Altertümer, Ludwig Roß, wurde die fränkisch-türkische Schicht der Akropolis abgetragen, der Athena-Nike-Tempel (Taf. 13) wieder aufgebaut und nach Möglichkeit das antike Aussehen des Burgberges wiederhergestellt.<sup>10</sup> Mag man anderswo ein solches Verfahren als unhistorische Barbarei mit Recht verurteilen, hier, wo es sich darum handelte, die reine Schönheit einer einzigartigen Schöpfung des menschlichen Geistes zur Wirkung zu bringen, kann man nur zustimmen.

Trotz allem, was unter Otto geleistet wurde, kam das Land nicht zur Ruhe. Die Unzufriedenheit der Griechen machte sich 1843 in der Vertreibung der deutschen Beamten aus allen Stellen Luft. Der erhoffte Landzuwachs — die Grenze Griechenlands umfaßte damals das heutige Nordgriechenland, die Ionischen Inseln und Kreta noch nicht — blieb aus, Otto konnte weder das Parteiwesen meistern, noch ihm sich fügen, er wurde immer unfähiger, notwendige Entschlüsse zu fassen, während seine unbeliebte Gattin Amalie, eine oldenburgische Prinzessin, stärkeren Einfluß auf die Regierung gewann. 1862 verwehrten die Athener, aufgestachelt von England, dem Königspaar bei der Rückkehr von einer seiner häufigen Reisen ins Land die Einfahrt in den Piräus, Otto zog für den Rest seines Lebens die Ruhe in Bamberg der Unrast seines Königsamtes vor. Die Mehrheit des Volkes sah Otto, der dreißig Jahre ihr König gewesen war, ungern abdanken und hat ihm ein rührendes Andenken bewahrt. Die mit Otto ins Land gekommenen Bayern haben keine bedeutende ethnographische Nachwirkung hinterlassen. Nur die Namen einiger hervorragender griechischer Familien und die Inschriften auf dem Friedhof des einstigen Bayerndorfes Heraklion in Attika erinnern an diese letzte fremde Invasion.

Auch Georgios, Ottos Nachfolger aus dänischem Geschlecht (1863—1913), hat bis gegen das Ende seines Lebens in Griechenland nicht recht Wurzel gefaßt. Er brachte aber dem Lande äußeren Zuwachs: bei der Thronbesteigung die Ionischen Inseln, darunter das wertvolle Korfu (Taf. 88), als Morgengabe Englands, beim Berliner Kongreß 1878 Thessalien und Südepirus. Erst Konstantin, der jetzige König, ist nicht nur König von Griechenland, sondern ganz Grieche unter Griechen. Unter ihm, dem Türkenbesieger und Bulgarentöter, ist die Krone der erste Machtfaktor im Lande geworden.

In die Regierung des Georgios fallen die letzten, wichtigen Umgestaltungen des Landbildes durch Ausgrabungen bedeutender Ruinenstätten in großem Stile. Die

<sup>9</sup> Die offiziellen Gutachten Klenzes sind als Beilagen zu seinem Buche: Aphoristische Bemerkungen über Griechenland, Berlin 1838, abgedruckt. Mit genialem Griff sind hier Leitätze für die Antikenpflege aufgestellt, die bis heute in Geltung sind.

<sup>10</sup> Roß' Arbeit wurde mit Erfolg wieder aufgenommen von Generalephoros Kavvadias; der Wiederaufbau ist bis heute nicht vollendet, weswegen die Propyläen auf Tafel 2 ein Gerüst zeigen.

Deutschen befreiten 1874—1881 Olympia von dem sechs Meter hohen Schutt, den der Kladeos und der Alpheios auf die Heiligtümer gelegt hatten, die Franzosen brachen 1892 das moderne Dorf Kafri ab und ließen statt dessen Delphi aus dem Boden erstehen, Engländer und Italiener förderten die kretischen Paläste zu Knossos und Phaistos zutage, und die Griechen gaben der Akropolis von Athen und den Heiligtümern von Epidauros ihre heutige Gestalt.

Wir haben noch einen Blick auf die Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts zu werfen. Eine alles überragende, phänomenale Erscheinung, die alle Seiten der Betrachtung eines Landes in sich vereinigte, wie es Goethe für Italien war, fehlt in Griechenland. Der genialste Verkünder des Reizes der griechischen Erde, Lord Byron, hat seine Eindrücke nur dichterisch gestaltet. In wunderbare Verse hat er seine Liebe zu Hellas gegossen, ergreifend seinen Schmerz über den Verfall von Land und Volk ausgesprochen, leidenschaftlich zum Kampf um die Freiheit aufgefordert und Liebe und Streben mit dem Tod für Griechenland besiegelt.<sup>11</sup> Der Freiheitskampf lockte eine Menge Abenteurer ins Land, die als Legionäre auf Ruhm und Reichtum hofften und, zermürbt durch Hunger und Strapazen, ihrer bitteren Enttäuschung in zahlreichen Schriften Luft machten, welche natürlich nur politische und kulturelle Zustände einseitig beleuchten. Schlicht und ergreifend erzählt sein hartes Schicksal Gottfried Müller (Reise eines Philhellenen, Bamberg 1825). Töne der Enttäuschung über den Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit klingen auch aus vielen Reiseberichten der unter König Otto ins Land gekommenen Bayern. Reizvoller als alle ihre Schriften lesen sich die „Bilder aus Griechenland“ von Ludwig Steub (Leipzig, 1841<sup>1</sup>; 1885<sup>2</sup>, der im Bankett von Korinth das Auftreten solcher Enttäuschter glänzend ironisiert. Da sehen wir den einstigen Praktikanten am Königlich Bayrischen Landgericht zu Ebersberg und gewesenen Regentschaftssekretär Zöpfelmeier indigniert aus einem Lande abziehen, wo das Volk die Beamten am Ärmel zupft und mit Du anredet, und den dreimal gescheiterten Dr. Fasel ankommen, der sich herabläßt, das Land mit blöden Verordnungen zu beglücken, sowie den aus Gotha gebürtigen und in Berlin spirituell akklimatisierten Dr. Rittersporn, der beleidigt und verkannt in die Heimat zurückkehrt, weil er in Athen im Examen durchfiel. Ludwig Roß, der beste deutsche Kenner Griechenlands zur Zeit König Ottos, bis 1836 als Konservator der Altertümer, dann als Professor der Archäologie an der Universität Athen tätig, hat den größten Teil seines Lebens der Bereifung und Erforschung von Hellas gewidmet und hat König Ludwig I. von Bayern, dem jungen Königspaar und vielen deutschen Gelehrten als kundiger Führer durch das Land gedient. Scharffinnig als Gelehrter, rein und entschieden im Charakter, als Stilist ein Klassiker der Archäologie, wird er auch späteren Zeiten der beste Führer durch das junge Griechenland sein. In seinen Inselreisen überwiegt die Absicht wissenschaftlicher Forschung, seine Königsreisen

<sup>11</sup> Vergleiche unten S. 37; außerdem den Preis der griechischen Inseln in Don Juan, 3. Gefang, und die Empörung über die Verstümmelung des Parthenon durch Lord Elgin in Harolds Pilgerfahrt, 2. Gefang.

und die „Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland“ (Berlin 1863) tragen mehr den Charakter allgemeiner Reiseliteratur. Neben Roß lebten in den dreißiger Jahren eine Anzahl Deutscher in Griechenland, deren Urteil über die Zufälligkeiten des damaligen kulturellen Zustandes hinweg zu einer gerechten Würdigung von Land und Leuten vordrang, wie Emanuel Geibel, Ernst Curtius<sup>12</sup>, Chr. Aug. Brandis<sup>13</sup>, H. N. Ulrichs<sup>14</sup> und Fürst Pückler-Muskau. Geibel erweckt in seinen Jugendbriefen (unten S. 23) Sehnsucht nach griechischer Landschaft und attischem Klima, Fürst Pückler-Muskau<sup>15</sup> prägt die besten Formulierungen über den Charakter des Griechen und Türken und zieht durch seine persönliche Schreibweise und sein gescheites Urteil über die Menschen an. Wer je griechisches Land durchwandert hat, und den Wunsch, es wiederzusehen, nicht aus dem Sinne kriegt, dem wird Fr. Th. Vischers Brief aus Griechenland (unten S. 25) die Wunde aufreißen, denn hier findet er die Stimmung des Landes von einem Meister gemalt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfährt die vorwiegend auf topographische Erkenntnis des Landes gerichtete Literatur<sup>16</sup> einen gewissen Abschluß in dem gründlichen und gut geschriebenen Buche des Basler Professors Wilhelm Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland, Basel 1857), die allgemeine Reiseliteratur ihren Höhepunkt in Hermann Hettners Griechischen Reiseskizzen (Braunschweig 1853). Fehlt Hettner auch eine gründliche Kennerchaft des modernen Landes — er war nur wenige Monate in Hellas und sprach sehr mangelhaft Neugriechisch —, so ließ ihn dafür seine gelehrte Beherrschung Altgriechenlands und sein feiner künstlerischer Sinn für den Reiz der Landschaften und der antiken Bauten eine Darstellung von klassischer Schönheit schaffen. Keiner hat Stimmung und Art hellenischer Architektur so warm und feinsinnig analysiert, wie Hettner in den Kapiteln Bauten auf der Akropolis (unten S. 46 ff.) und Apollotempel zu Bassä (unten S. 61 ff.). Als Stilist tritt für wenige Gegenden Griechenlands an seine Seite J. Ph. Fallmerayer, der sich in seinem Aufsatz über den Berg Athos in den Fragmenten aus dem Orient (Stuttgart 1845) als unerreichter Meister in der Schilderung der historischen Landschaft zeigt.

Unter den Engländern ragt als scharfsinniger und gründlicher Kenner Griechenlands hervor der schottische Philhellene George Finlay, der von den Tagen seiner Freundschaft mit Byron bis zu seinem Tode 1876 in Athen lebte. Außer Schriften über griechische Topographie und Kunst sowie über die Geschichte des neueren Griechenlands schrieb er zahlreiche Briefe an die Times, in denen er Regierung und Volk scharf kritisierte, im letzten Grund ein verbohrtter Engländer ohne die tiefere Liebe zum

<sup>12</sup> E. Curtius, Briefe aus Griechenland in E. Curtius, Ein Lebensbild in Briefen von Fr. Curtius, Berlin 1903.

<sup>13</sup> Christian August Brandis, Mitteilungen über Griechenland, 1—3, Leipzig 1842.

<sup>14</sup> H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland, 1. Bremen 1840, 2. Berlin 1863.

<sup>15</sup> Der Vorläufer. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, Stuttgart 1838. Südöstlicher Bilderfaal, 1840—42. Die Denkwürdigkeiten aus dem Orient (1836—37) des geistvollen, österreichischen Diplomaten A. v. Prokesch-Osten packen gleich stark durch die Schilderung des Landes und der antiken Reste wie der politischen Zustände.

<sup>16</sup> Für Mittelgriechenland ist neben Ulrichs wichtig Ludolf Stephani, Reise durch einige Gegenden des nördlichen Griechenlands, 1843, für Thessalien das hübsche Buch des Dänen J. L. Uffing, Griechische Reisen und Studien, 1857.

griechischen Volk, die aus allen Äußerungen eines Roß klingt. Abgesehen von Finlay ist die englische Literatur arm an hervorragenden Schilderungen aus Griechenland; neben den gewandt erzählten *Travels in Greece and Russia* (London 1859) des amerikanischen Reiseschriftstellers Bayard Taylor sind nur noch Mahaffy, *Rambles and Studies in Greece* (London 1876<sup>1</sup>; 1907<sup>5</sup>), Richard C. Jebb, *Modern Greece* (Cambridge 1880<sup>1</sup>; 1901), G. Horton, *In Argolis* (Chicago 1902) und Mrs. R. C. Bofanquet, *Days in Attika* (London 1914) zu nennen.

Die Franzosen besitzen das mit der Eleganz und dem Leichtfinn des Weitgereiften geschriebene Buch von Chateaubriand (*Itinéraire de Paris à Jérusalem*, I, 1832) und ein Meisterwerk in Edmond Abouts, *La Grèce contemporaine* (Paris 1854), das durch seinen lebendigen und geistreichen Stil trotz der unbarmherzigen Analyse des griechischen Volkscharakters und der Zeitverhältnisse zu den besten Büchern über Griechenland gehört. Das von der französischen Akademie preisgekrönte Werk von Gaston Deschamps, *La Grèce d'aujourd'hui* (Paris 1892) versucht vergeblich Witz und Grazie Abouts nachzuahmen und bleibt taktlos, oberflächlich und langweilig. Gustave Flaubert (*Oeuvres complètes*, Paris 1910) gibt in den *Notes de voyages II* eine fesselnde Skizze seiner Reise durch Griechenland während des Winters 1851, Ernest Renan feiert in seinem „Gebet auf der Akropolis“ (Paris 1878) Athen als das Wirklichkeit gewordene Ideal der Schönheit. *La Grèce* (Paris 1908) ist eine von Th. Homolle zusammen mit Th. Reinach, Ch. Diehl, G. Fougères u. a. herausgegebene Werbeschrift philhellenischer Färbung. Das kostbar ausgestattete Prachtwerk von Baud-Bovy und Boiffonas, *En Grèce par monts et par vaux* (Genf 1910) entzückt vor allem durch stimmungsvolle Aufnahmen von Landschaften und Bauten.

Mit den verbesserten Verkehrsmöglichkeiten vermehrte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der nach Griechenland reisenden Deutschen. Zu den Archäologen von Fach treten allmählich viele Gymnasiallehrer, die Hellas zur Vollendung ihrer Ausbildung aufsuchen, und in jüngster Zeit auch zahlreiche Vergnügungsreisende. Den des Altertums kundigen Gelehrten verraten die Bücher F. G. Welckers (*Tagebuch einer griechischen Reise*, Berlin 1865), C. Friederichs (*Reisebilder aus Griechenland, dem Orient und Italien*, Berlin 1872) und Adolf Böttichers (*Auf griechischen Landstraßen*, Berlin 1883). Karl Krumbachers *Griechische Reise* (Berlin 1886) bleibt schon durch die originalen Betrachtungen über die neugriechische Sprachenfrage und das bunte Leben der verschiedenen Nationalitäten und Klassen auf den Inseln ein dauernd wertvolles Buch. Ein liebevolles, aber phantastisches Bild von Ithaka zeichnet Alexander von Warsberg (*Ithaka*, Wien 1887), der im Bergland der Insel (Taf. 87) die Heimat des Odysseus sucht, gewiß der Wahrheit näher kommend als Wilhelm Dörpfeld, welcher das antike Ithaka im heutigen Leukas erkennen will, obwohl Leukas kaum eine Insel zu nennen ist, die weite Ebene von Nidri (Taf. 86) besitzt und keine Denkmäler mykenischer Kultur ergeben hat. Gediegen, aber nicht immer richtig und interessant wirken Hans Müller

(Griechische Reisen und Studien, Leipzig 1887) und Paul Elsner (Bilder aus Neu-hellas, Aarau 1902), anregend und sympathisch die farbenprächtigen, aus der ganzen neueren Reiseliteratur herausragenden „Bekanntnisse eines Dilettanten“, W. v. Öttingens Unter der Sonne Homers (Leipzig 1897). Der frische Zug, der durch Eduard Engels Griechische Frühlingstage (Jena 1887<sup>1</sup>; 1913<sup>2</sup>; unten S. 62) geht, verhalf dem Buch zu mehreren Auflagen; in feinem freudigen Eintreten für die Neugriechen wird Engel einseitig, er gibt das lebensvolle Stimmungsbild feiner Reife, nicht das Resultat langer Studien. Lebendig im Stil, kenntnisreich und mit etwas zuviel Witz schreibt Ludwig Hevesi (Sonne Homers, Stuttgart 1905), der im Kapitel Mykenä d'Annunzios Città morte luftig verhöhnt. Julius Hirschberg (Hellasfahrten, Leipzig 1910) sieht besonders in dem Kapitel über Epidauros als Augenarzt und Naturforscher manches, was andere beiseite gelassen haben. Durch ihr herzliches Verhältnis zum Griechentum erfreuen die Bücher von Ifolde Kurz (Wandertage in Hellas, München 1913; unten S. 77), von Albert von Berzeviczy (Griechische Reisekizzen aus dem Sommer 1912, München 1914) und mit Abstand von Leo Weber (Im Banne Homers, Leipzig 1912). Dagegen wird jeder mit der Natur und Geschichte des Landes Vertraute den Griechischen Frühling Gerhart Hauptmanns (Berlin 1908; unten S. 65) enttäuscht aus der Hand legen. Die Person des Autors tritt hinter dem einzigartigen Wesen des Landes zu wenig zurück, die Absicht, den kurzen Aufenthalt in Griechenland zu einem Buche zu verarbeiten, kommt verstimmend zutage, und neben feinsinnigen Betrachtungen breitet sich viel gequältes Sinnieren vor dem Leser aus. Hugo von Hofmannsthal hat in seinem Ritt durch Phokis (Insel-Almanach 1912, unten S. 69) Zauber und Stimmung eines griechischen Klosters mit dichterischer Kraft gestaltet. An den bunten Teil einer Wiener Tageszeitung gemahnt Adolf Gelber (Auf griechischer Erde, Wien 1913). Geschmacklos mit Wissen prunkend, anmaßend durch den unerfüllten Anspruch, etwas Ganzes gegeben zu haben, und in verdorbenem Deutsch schreibt J. Ponten (Griechische Landschaften, Stuttgart 1914); Ponten und seine Frau geben neben dilettantischen Farbbildern eine große Anzahl vorzüglicher Landschaftsaufnahmen, leider aus einem geographisch eng begrenzten Gebiet, dem Peloponnes, Teilen Mittelgriechenlands und den Strophaden. Lokal beschränkte Gebiete, diese aber mit originaler Beherrschung der Landnatur, der Denkmäler und der Geschichte, schildern zwei Gelehrte: Otto Kern in seinen Nordgriechischen Skizzen (Berlin 1912 unten S. 73) und C. Fredrich in dem Buch: Vor den Dardanellen, auf altgriechischen Inseln und auf dem Athos (Berlin 1915). Zum Schlusse gedenken wir der Griechischen Erinnerungen eines Reisenden von Theodor Birt (Marburg 1902; unten S. 50), die uns trotz verstimmender Einzelheiten, wie der Schilderung Mykenäs, das beste Buch der neueren deutschen Griechenlandliteratur scheinen. Hier befeelt wie bei Schiller ein Hauch der griechischen Götter das Land, Alt- und Neugriechenland verschmelzen zu einer Einheit, und vom Hintergrund der ewig unwandelbaren Landschaft löst sich bei Birt Gestalt und Wesen der alten Hellenen.